

Quo vadis Germania?

Bevor ein internationaler Kongreß, zu dem u.a. der Rektor der Humboldt-Universität einlädt, sich zwei Tage lang (nämlich am 18./19. Januar in der Humboldt-Universität zu Berlin) einzig und allein mit der Frage befaßt „Wohin zieht der Anachronistische Zug?“, mag es angebracht sein, sich die bisherige Wegstrecke des Zuges vor Augen zu führen, und was sich auf diesem Wege tat.

Der Aufbruch in den Rest des Jahrhunderts?

Zu Beginn des vergangenen Jahrzehnts, im September 1980, setzte sich in Sonthofen/Bayern ein Zug von über dreißig Militärlastwagen, Luxuslimousinen und Motorrädern in Bewegung. In diesem Ort hatte ein süddeutscher Politiker einigen längerfristigen Überlegungen Ausdruck gegeben, die seinerzeit einiges Aufsehen erregt hatten: „Die Europäer sind total degeneriert. (...) Für uns heißt die Summe, dieses Europa kann nicht gesund werden, wenn die Bundesrepublik nicht wieder wirtschaftlich, gesellschaftlich, politisch, militärisch ein Stabilitätsfaktor erster Ordnung wird. Das kann aber nur ausgehen, da bin ich jetzt wirklich am Ende, wenn die Krise so stark wird, daß aus der Krise ein heilsamer Schock erwächst und damit die Bereitschaft, die Konsequenzen aus dieser Zeit auch tatsächlich auf sich zu nehmen. Sonst läuft sich jeder Kanzlerkandidat tot.“¹

1980 hatte Franz Josef Strauß sich trotzdem als Kanzlerkandidat für die

BRD aufstellen lassen. Er wurde nicht Kanzler. Aber der in Sonthofen aufgebrochene Zug, der am Wahltag in Bonn sein Ende fand, hatte Furore gemacht. Die Polizei und die Staatsanwaltschaft mehrerer Städte hatten sich ihm in den Weg gestellt, und schon ziemlich zu Beginn wurde einem richterlichen Urteil dahingehend gefolgt, daß die Haken einiger unscheinbarer Hakenkreuze überklebt wurden. (So daß Brechts Verse auch in diesem Punkt zutrafen: „... Da man mit den Zeiten lebt / sind die Haken überklebt.“) Kein Grund zur Anstoßnahme war dagegen durch die Losungen des Zugs gegeben: „Freiheit statt Butter“, „Freiheit statt Unglaube“, „Freiheit statt Grenzen“ usw. usw. bis zur „Freiheit statt Befreiung“. In der Tat

konnten sie als Variationen oder Konkretisierungen eines Mottos aufgefaßt werden, mit dem der Kanzlerkandidat gerne selbst in den Wahlkampf gezogen wäre, wenn die Umstände es erlaubt hätten. Es lautete: „Freiheit oder Sozialismus“ bzw. „Freiheit statt Sozialismus“.

Der nichtgewordene Kanzler versuchte weiter, Geschichte zu machen und erreichte immerhin, daß er nicht nur in Bonn, sondern ab Mitte der achtziger Jahre auch in der Hauptstadt der DDR als respektabler Politiker galt. Dabei ist durchaus wahr, daß er umgedacht hatte. Früher hatte er das Konzept vertreten, daß die BRD erst vermittels der „Einigung Europas“ in die Lage versetzt würde, die DDR heimzuholen. Wie bereits die zitierte „Sonthofener Rede“ zeigt, wurde ihm allerdings klar, daß sich die Widersprüche zwischen der BRD und dem restlichen Westeuropa in einer Weise verschärften, daß er von dort keine Unterstützung für die „deutsche Wiedervereinigung“ erwartete. Es ist dann ziemlich genau

INTERNATIONALER KONGRESS WOHIN ZIEHT DER ANACHRONISTISCHE ZUG

Humboldt-Universität zu Berlin
und Arbeitssekretariat „Anachronistischer Zug“

INTERNATIONALER KONGRESS

WOHIN ZIEHT DER ANACHRONISTISCHE ZUG

(der 1980 von Sonthofen/Bayern nach Bonn und 1990 von Bonn nach Berlin zog)

Es referieren und beraten:

Ivan Ivanji	Jugoslawien
Andrej Mitrović	Jugoslawien
Antoni Czubinski	Polen
Pjotr Gadzinowski	Polen
Mieczyslaw Rakowski	Polen
Marian Babic	Tschechoslowakei
Marcel Zachoval	Tschechoslowakei
Ferenc Baranyi	Ungarn
Agnes Kerekes	Ungarn
Jakow Drabkin	UdSSR
Rudolf Janowski	UdSSR
Michail Schatrow	UdSSR
Alfred Hrdlicka	Österreich
Erwin Riess	Österreich
Michael Scharang	Österreich
Rudi van Vlaenderen	Belgien
Mirjam Ohringer	Niederlande
Graeme Atkinson	England
François Mathieu	Frankreich
Luigi Pestalozza	Italien
Eveline Goodman-Thau	Israel

Deutsche Begrüßung:

Hanne Hiob-Brecht Heinrich Fink

Samstag, 18. Januar 1992 · 10 Uhr

Sonntag, 19. Januar 1992 · 10 Uhr

Im Marx-Engels-Auditorium
der

Humboldt-Universität zu Berlin

Berlin · Unter den Linden Nr. 6

Weitere Referenten: Otto Kliška und Miloslav Randsdorf, Tschechoslowakei

jene Mitte der achtziger Jahre, in welcher der „Europäer“ Strauß sein Konzept umkehrt und zu verstehen gibt, daß die „Lösung der deutschen Frage“ die Voraussetzung für die „Integration Europas“ sei.² Inzwischen braucht man nur Schalck-Golodkowski zuzuhören, um zu wissen, daß Strauß bereit war, dafür zwischenzeitlich auch eine Konföderation mit der DDR in Kauf zu nehmen. Der Gedanke, daß auch zwei deutsche Staaten gemeinsam der Welt das Fürchten lehren können, wenn sie miteinander paktieren (und eben dabei nach und nach „eins“ werden können) ist ja so abwegig nicht. Ob Strauß mit seinen Vorstellungen bei der Partei- und Staatsführung der DDR auf irgendeine Gegenliebe stieß, wissen wir nicht. Es sieht eher so aus, als ob mit Schalck und Strauß zweie zusammensaßen, die sich vornahmen, weiter in die Zukunft zu denken als ihre jeweiligen Regierungen. Es wäre allerdings nicht verwunderlich, wenn in der DDR-Bevölkerung die Ablehnung der in der BRD herrschenden Verhältnisse auch deswegen weiter geschwunden wäre, weil in den DDR-Medien von der früheren Gegnerschaft zum deutschen Imperialismus sowieso nur noch die Attacken auf Franz Josef Strauß übriggeblieben waren und diese nun auch noch unterblieben. (Es gab auch andere Möglichkeiten. Es gab den, inzwischen hellsichtig zu nennenden, Gedanken von Manfred Wekwerth, den „Anachronistischen Zug“ auch durch die DDR fahren zu lassen. Oder die Meinung eines DEFA-Produktionsleiters, daß das beste, was das Fernsehen der DDR zur 1. Kohl-Wahl hätte tun können, die Sendung des Films „Der Zug“, d.h. des Films über den „Anachronistischen Zug“ gewesen wäre.)

Strauß wäre sicher der letzte gewesen, der etwas gegen Annexionen gehabt hätte. Aber wenn er nicht schon tot gewesen wäre, hätte er eher seine schlechte Meinung über den Kanzler Kohl bestätigt gefunden statt diesem Respekt zu zollen, als Kohl 1989/90 die atemberaubende Geschwindigkeit eines Messers an den Tag legte, das in Butter stößt: Kaum merkte er, daß sein 10-Punkte-Plan mit der Perspektive(!) einer deutsch-deutschen Konföderation nicht auf Widerstand stieß, ließ er diesen Plan auch schon wieder fallen und nahm Kurs auf den sofortigen Anschluß der DDR. Nun hatte schon der „Anachronistische Zug“ 1980 Franz Josef Strauß als einen gezeigt, der im Gerangel mit Hitler und anderen Nazi-Größen (vergebens) nachzuweisen sucht, daß er aus der deutschen Geschichte gelernt hat und nicht die „alten Fehler“ macht.³ Und einer der „alten Fehler“ besteht ja darin, die (momentane) Schwäche des Gegners schon für die eigene Stärke zu halten und deswegen zuviel auf „Blitzsieg“ zu geben. Inzwischen scheint die mit der rasanten Einverleibung der DDR verbundene Zerstörung der ökonomischen und sozialen Strukturen zu einer Katastrophe zu werden, auf die man mit Inkaufnahme weiterer Katastrophen reagiert. Ein staatlich geschürter und mit Deportationen und Lagern praktizierter Rassismus mag ja geeignet sein, vom Bruch der Bonner Versprechungen abzulenken. Und die damit verbundene Sorge um das „Ansehen“ des „größeren Deutschlands“ in der Welt drückt angesichts des unbeirrten Weitermachens in dieser Richtung wohl nur noch aus, daß man bereit ist, diesen Preis zu zahlen. Aber wofür? Auf die Dauer kann der Rassismus nur dann von der selbstfabrizierten Misere ablenken, wenn er dazu dient, das Volk gegen alle „Ausländer“ zusammenzuschließen, nämlich auch gegen die jenseits der Landesgrenzen, d.h. die potentiellen Kriegsgegner. (Eine der besten Szenen des Films „Der Zug“ zeigt Kinder aus Dortmund, die sich kurzerhand entschlossen haben, beim „Anachronistischen Zug“ mitzuspielen, und sich über Strauß und die Ausländer unterhalten. Auf ihre Weise

ahnen sie schon damals mehr vom Wesen des Rassismus, als manche Erwachsene heute wissen wollen: „Wenn er erstmal dran ist, dann schmeißt er sie alle raus. Und dann gibts Krieg.“)

Inzwischen ist es ein Jahr her, daß der „Anachronistische Zug“ von Bonn aus seine Fahrt fortgesetzt hat und mit nur wenig geänderten Losungen in Berlin ankam. Die Losung „Freiheit statt Butter“ zum Beispiel erwies sich 1990 in einer Direktheit als zutreffend, die man 1980 nicht für möglich gehalten hätte. Damals bestanden bei einem der vielen Stopps Bauern am Wegrande darauf, daß es doch noch nie soviel Butter wie jetzt gegeben habe, und es half wenig, wenn man erklärte, daß das Wort „Butter“ in der Losung ähnlich gemeint sei wie in der Parole „Kanonen statt Butter“. Zehn Jahre später waren die Teilnehmer des „Anachronistischen Zugs“ in Leipzig in Privatquartieren untergebracht, und ich vermißte beim Frühstück die Butter. Daß es keine Butter gab, sondern nur Margarine, war mir zwar schon bei westlichen Gastgebern begegnet, aber noch nie in der DDR. „Butter leisten wir uns jetzt nicht mehr.“ Aber man hat jetzt die Freiheit, Dinge zu kaufen, die es vorher nicht gab. Aber was kann man sich schon tatsächlich kaufen, wenn dafür schon die Butter eingespart werden muß? Es stimmt, daß die Freiheit an Anziehungskraft gewinnt, wenn sie einem vorenthalten wird und man z.B. nur seine Butter hat. Denn es ist im direktesten Sinne eine Freiheit, die nur solange groß ist, wie man sie nicht hat; hat man sie und nimmt ein Stückchen davon wahr, ist sie auch schon wieder weg (weil das Geld weg ist) und kehrt dorthin zurück, wo sie zuhause ist (z.B. beim westdeutschen Fabrikanten, der einen neuen Markt gefunden hat). Zum Ausgleich bieten die Herrschenden den „kleinen Leuten“ gegebenenfalls die Freiheit an, sich die Dinge, die sie sich zu Hause nicht leisten können, eben woanders zu holen. Man muß ja nicht gleich an die Spitzen denken, die der deutsche Wehrmachtssoldat aus Brüssel mitbrachte. Es reicht, was (verständlicherweise) gang und gäbe ist: „Auf nach Polen. Dort ist die Butter billiger“. So hieß es 1990 auf den Bordplanken dieses Wagens des „Anachronistischen Zuges“, der nun die Beratungen des eingangs erwähnten internationalen Kongresses abwartet, bevor er weiterzieht.

¹ Rede von F.J. Strauß auf der Tagung der CSU-Landesgruppe in Sonthofen am 18./19. November 1974; zitiert aus Bernt Engelmann, Das neue Schwarzbuch: Franz Josef Strauß, Kiepenheuer und Witsch, Köln 1980, S. 199

² Vergl. Thomas Schmitz-Bender, Ansprache vor dem Landgericht Koblenz am 5. Juli 1984: „... was die Kapitalisten als Möglichkeit verlocken könnte“, abgedruckt in: Deutschland, Deutschland über alles, herausgegeben vom Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD, Verlag Das Freie Buch, München 1985

³ „Daraus spricht eine Gegnerschaft, die durchaus echt sein kann: So echt wie die Gegnerschaft eines Champions, der eine ‚Chance‘ haben will und deswegen alle Schwächen seines Konkurrenten aufzählt, darunter auch solche, die dieser tatsächlich hat. Oder wie die eines Staubsaugervertreeters, der es mit einem Kunden zu tun hat, dem ein anderer ein Modell verkauft hatte, das dann explodiert ist. (...) Die Darstellung der Straußschen Abgrenzung gegenüber Hitler und der Hitlerpolitik wäre auf jeden Fall die realistischste Umsetzung jener Strophen des Brecht-Gedichts, in denen die sechs Plagen auffahren: die Unterdrückung, der Aussatz, der Betrug, die Dummheit, der Mord, der Raub.“

Realistisch gegen Strauß, zitiert aus Thomas Schmitz-Bender, Quo vadis Bavaria?, Verlag Das Freie Buch, München 1981, S. 51

Bleiben wir beim Thema „Freiheit“, nachdem dies im „Anachronistischen Zug“ offensichtlich eine so durchgängige Rolle spielt, bis hin zum Schlußbild des Zuges und seiner Widerspiegelung der Ereignisse des Herbst 1989.

Was macht ein altes Gedicht so aktuell?

Schon so wie der Zug 1980 in Sonthofen aufbrach, war er weniger die gelungenste und größte demokratische Bündnisaktion gegen einen Kanzlerkandidaten (das war er auch). Vor allem war er die adäquate Umsetzung eines Gedichts, das Bertolt Brecht kurz vor der Gründung der BRD (und der DDR) geschrieben hatte. Das Gedicht heißt „Der Anachronistische Zug oder Freiheit und Democracy“ und läßt Strophe für Strophe Nutznießer und Handlanger des Naziregimes aufmarschieren und Freiheit und Demokratie fordern – mit allem, was dazu gehört und was sie gestern noch aufs Barbarischste verhöhnt hatten: „Einige unserer besten Bürger / Einst geschätzt als Judenwürger / Jetzt geknebelt, seht ihr schreiten / Für das Recht der Minderheiten.“

Was war daran 1947 anachronistisch? Bestimmt nicht das Auftreten dieser Figuren und auch nicht, daß sie auf Freiheit und Demokratie pochten und sich selber damit meinten. Beides fand statt und war im Jahre 1947 schon äußerst zeitgemäß. Brecht geht es offensichtlich um das, was älter als dieser Zug selbst ist: „Als von Süden aus den Tälern / Herbewegte sich von Wählern / Pomphaft ein zerlumpter Zug / Der zwei alte Tafeln trug. / Mürbe war das Holz von Stichen / Und die Inschrift sehr verblichen / Und es war so etwas wie / Freiheit und Democracy.“

Das Personal des Zugs, der 1980 nach Bonn und 1990 weiter nach Berlin zog, waren nicht mehr die alten Nazis, und es waren keine Geknebelten mehr, die für sich das Recht der Minderheiten fordern. Längst sind sie es wieder, die sich damit befassen, andere aufs Perfideste als Minderheit zu definieren: „Ausländer sind auch Menschen – aber keine deutschen.“ Diese Inschrift auf dem Wagen, auf dem die „Judenwürger“-Strophe ganz ohne alte Judenwürger umgesetzt wurde, ist wahrhaft keine Übertreibung, sondern faßt nur in einem Satz zusammen, was gegenwärtig Grundsatz deutscher Regierungs- und teilweise auch deutscher Oppositionspolitik ist.

Als Professor Fink zur Eröffnung der Ausstellung der Wagen des „Anachronistischen Zugs“ im Innenhof der Universität sprach, ließ er keinen Zweifel daran, was alles an Verurteilenswertem im Namen von Freiheit und Demokratie geschehen ist und geschieht. Aber wenn ich richtig verstanden habe, will er es sich nicht nehmen lassen, gegenüber den Herrschenden Freiheit und Demokratie einzufordern. Das ist weiß Gott die bessere Position, als die Dinge so hinzunehmen, wie sie sind! Und es erweist sich als eine Position, die sich sehr genau des Brechtgedichts bewußt ist, wenn der Redner dabei gerade Wert darauf legt, sich zu einem Anachronismus zu bekennen.

In solch einer Handlungs- und Betrachtungsweise sind die Fragen des Brechtgedichts lebendig gehalten und nicht aus der Welt. Was, wenn die Notwendigkeit des Eintretens für Freiheit und Demokratie eben daraus resultierte, daß man den Herrschenden die Freiheit gelassen hat, die sie in Brechts Gedicht fordern? Das Brechtgedicht stellt dieser „Freiheit und Democracy“ keinerlei „echte“ Freiheit und Demokratie gegenüber, sondern ist eher geeignet, einen immer dann besonders kritisch zu machen, wenn die Freiheit „an sich“ gefordert wird und daß zunächst einmal „die“ Freiheit hermüsse, und dann sehe man weiter. Diese Forderung hat nun wahrlich Weltkonjunktur. Aber man braucht nicht so weit zu gehen, um betroffen zu sein. Ist die Forderung nach Freiheit vom Oktober 1989 nicht genau so in Erfüllung gegangen, wie sie erhoben wurde, nämlich als allgemeine Freiheit, als Freiheit für alles und jeden – und man sieht jetzt, für was und für wen das die Freiheit ist? D.h. eigentlich konnte man schon Ende 1989 in Leipzig hören, wie die Freiheit für den Nationalismus klingt, und schon die (Reichskriegs-)Fahne sehen, die nunmehr zu den Pogromen geschwenkt wird. Das wollten die meisten nicht von denen, die gesagt hatten: Wir sind das Volk. Aber was bleibt von dem Volk, wenn es nicht verhindern kann, was es nicht will?

Am Schluß des „Anachronistischen Zuges 1990“ fuhr ein Trabi mit der Aufschrift „Wir waren das Volk“. Das kann man so oder so verstehen. Nämlich auch so, daß die Aussage, daß man das Volk war, überhaupt erst dann Wirklichkeit geworden ist, wenn man den gegenwärtigen Lauf der Dinge korrigiert hat, und zwar entscheidend korrigiert hat! Mindestens so entscheidend, wie es als *Negativum* die *Beendigung* der staatlichen Souveränität der DDR war.

Thomas Schmitz-Bender

Erstveröffentlichung in „Utopie kreativ“, Beilage Nr. 1, Dez. 1991

Internationaler Kongreß

Wohin zieht der „Anachronistische Zug“

Europa hat *Angst vor Deutschland*“, wie der Titel eines 1990 erschienenen Sammelbandes lautet. Nicht nur Europa im übrigen, und keineswegs nur im übertragenen Sinne Angst: die japanische Regierung empfiehlt Deutschlandtouristen, sich in ihrer Kleidung tunlichst von Vietnamesen zu unterscheiden, soll ihre körperliche Unversehrtheit gesichert sein. (FAZ, 27.11.91)

„Wenn die Deutschen an die Zukunft denken, so erinnern sich die Nachbarn unweigerlich der Vergangenheit“, schreibt

Michael Stürmer in der „Frankfurter Allgemeinen“ vom 14.11.91 und nennt seinen Artikel: „Deutschlands Rolle in Europa: zu klein als Hegemon, zu groß für das Gleichgewicht“. Über die erste Feststellung kann man geteilter Meinung sein; die zweite ist so unumstritten, daß man Mitterrands Ausspruch „Europa baut sich um Deutschland auf, oder es zerbricht an ihm“ nahezu als Motto über den Maastrichter Gipfel hätte schreiben können. Woraus ein Mißtrauen spricht, von dem Helmut Kohl weiß, ohne daß es ihn schlaflose Nächte ko-

stete: „Wir sind die Stärksten und die Tüchtigsten und dementsprechend unbeliebt bei unseren Nachbarn. Damit müssen wir leben.“ („Spiegel“ 36/91)

Müssen wir?

Einige von denen, die das nicht zu müssen wünschen, werden deswegen mit dem „Anachronistischen Zug“ eine Warnung vor großdeutschem Expansionismus fortführen, die 1990 von Bonn durch die soeben einverleibte DDR nach Berlin getragen wurde.

Soll der Zug nach **POLEN** gehen, in ein Land, dem der deutsche Historiker Arnulf Baring in seinem neuen Buch mit dem bezeichnenden Titel „Deutschland – was nun?“ rät: „Weder Deutsche noch Polen können und sollen vergessen, in welchem Maße diese Räume deutsch geprägt sind“? Er meint damit jenes Gebiet, in dem durch die schlichte Ausgabe bundesdeutscher Pässe in den nächsten Monaten eine halbe Million deutscher Staatsbürger erzeugt werden. Nach Polen also? Dessen Regierung suchte im Sommer 1991 den Abzug sowjetischer Truppen zu beschleunigen, „bevor es fraglich wird, wessen Truppen das eigentlich sind“ (FAZ, 26.8.91). Derweil aber hat der Staatssekretär Willy Wimmer im bundesdeutschen Verteidigungsministerium zumindest eine Vorstellung davon, wessen Truppen es sein könnten: „Es sei denkbar, daß der letzte sowjetische Soldat Ostdeutschland 1993, bereits als Verbündeter der Bundeswehr verläßt.“ (FAZ, 5.10.91)

Aus Polen kommen zum Kongreß der Historiker Antoni Czubinski und der ehemalige Ministerpräsident Mieczyslaw Rakowski.

Soll er in die **TSCHECHOSLOWAKEI** fahren? Von dort haben sich im November 1991 dreißig Parlamentarier an die Siegermächte von 1945 gewandt, sich noch einmal die Bestimmungen des Potsdamer Abkommens bestätigen zu lassen. Ihre Angst vor deutschen Ansprüchen nämlich wird geschürt von der Präambel des „deutsch-tschechischen Vertrags“, in der die Umsiedlung der Sudetendeutschen offen als Vertreibung gebrandmarkt wird, weswegen wiederum die Bundesregierung sich bis heute nicht in der Lage sah, auf Entschädigungsforderungen gegen die von 1939 bis 1945 Gedemütigten, Beraubten und Unterdrückten zu verzichten. Dafür bietet Justizminister Kinkel der Tschechoslowakei die Übernahme bundesdeutscher Gesetze und die Ausbildung von Richtern und Staatsanwälten an, denn schließlich: „auf den Schienen des deutschen Rechts will die Wirtschaft nach Osteuropa rollen.“ (Heribert Prantl in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 21.11.91)

Die Tschechoslowakei wird vertreten sein durch den Historiker Marcel Zchoval, Marian Babic von der Zeitung Nové Slovo, den ehemaligen stellvertretenden Außenminister Otto Klička und den Parlamentsabgeordneten Miloslav Randsdorf.

Oder in die ehemalige **SOWJETUNION**? „Achten Sie auf Jugoslawien“, hatte Schewardnadse zu Genscher gesagt, „wenn das zerfällt, geht es bei uns erst richtig los.“ („Spiegel“ 27/91) Es mußte aber gar nicht „erst richtig los“ gehen, da ließ die Deutsche Bank schon ein Gutachten über die wirtschaftlichen Stärken und Schwächen der einzelnen Sowjetrepubliken erstellen. Mit positivem Ergebnis offenbar, denn der „Spiegel“ zitiert einen „Bonner Experten“: „Die sind nicht blank, die haben noch was im Keller.“ („Spiegel“ 38/91) Die FAZ beklagt die „geschundenen Körper und wunden Seelen“ der Wolga-

deutschen, als würden die Tag und Nacht gefoltert, derweil die zur Registrierung zwecks etwaiger Befreiung eben jener Seelen entworfenen Fragebögen so recht errathen lassen, warum dieses Deutschland so „unbeliebt bei den Nachbarn“ ist („Haben Sie sich aktiv als Deutsche bekannt: Blaskapellen, Trachtenvereine, Frauenschaftstreffen, Einhaltung christlicher Feiertage und Gebete?“ – „Spiegel“ 43/91). An der Wolga steht auf Transparenten „Wir haben die Wolga '41 gehalten, wir geben sie auch jetzt nicht her – kein neues Deutschland im Herzen Rußlands“ („Spiegel“ 43/91). Aber Demonstranten in Kaliningrad wollen selbst über eine andere Regierung nicht mehr reden, „wo wir doch bald an Deutschland gegeben werden“ („Spiegel“ 39/91).

Aus der ehemaligen Sowjetunion kommen zum Kongreß der Dramatiker Michail Schatrow, der Historiker Jakow Drabkin und Prof. Rudolf Janowski.

Aus dem Historiker und Philosophen Prof. Andrej Mitrovic und dem Schriftsteller und ehemaligen Diplomaten in Bonn, Ivan Ivanji, besteht u.a. die Delegation aus JUGOSLAWIEN. Aus jenem Land also, das die „Frankfurter Allgemeine“ als „historische Mißgeburt“ erkannt haben will, in die der außenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion gerne die Bundeswehr schickte, „denn es ist ja noch nicht so lange her, daß dort deutsche Truppen standen“ („Spiegel“ 24/91). Truppen, an die allerdings die Erinnerung nun kaum mehr lohnt, denn „irgendwelche Reminiszenzen“ hält der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe in Bonn, Bötsch, „im Jahre eins nach der Wiedervereinigung für nicht mehr in die politische Landschaft passend“ („Konkret“ 10/91). „Jugo-Serbien ist eine gänzlich uneuropäische Macht“, befindet die FAZ und gibt das Land zum Abschluß frei: „In der heutigen Staatenwelt ähnelt ihm am ehesten der Irak(!); die serbischen Führer haben zur Wahrheit ein orientalisches Verhältnis, deshalb darf für Serbien auf absehbare Zeit kein Platz in der Europäischen Gemeinschaft sein“. So titeln denn jugoslawische Zeitungen „Deutschland möchte an die Adria – die Geier fliegen schon“, und Vecernije Novosti stellt fest: „Der dreckige und verbrecherische Krieg hätte ohne die Einmischung Deutschlands nicht geführt werden können.“ (Süddeutsche Zeitung, 10.7.91)

Oder fährt der Zug nach **ÖSTERREICH**? In ein Land also, das wiederum ein anderer schon einmal als „historische Mißgeburt“ bezeichnet hatte, nämlich Adolf Hitler 1938, und das heute als „Verlängerung des deutschen Wirtschaftsraums“ europaweit erkannt ist (wie der ehemalige EG-Ratspräsident Thorn meinte). Dem Kaufmann folgt zumindest bereits soweit die Flagge, daß die europäischen Partner argwöhnen, die BRD und Österreich schmiedeten auf dem Balkan einen „teutonischen Block“ (Josef Joffe in der Süddeutschen Zeitung, 22.11.91). Österreich, ein Land, in dem einem Jörg Haider seine Freiheit („Dieses Land wird erst frei sein, wenn es ein deutsches Land wird“ – „profil“ 24/86) beinahe buchstäblich in die Wiege gelegt worden wäre, als in den 50er Jahren im bundesdeutschen Außenministerium Pläne für eine Besetzung Westösterreichs kursierten.

Aus Österreich sprechen der Publizist Erwin Riess und der Bildhauer Prof. Alfred Hrdlicka.

ODER?

Stefan Eggerdinger

Bereits veröffentlicht in einer Flugschrift des „Münchner Unterstützerkreises Anachronistischer Zug – 3. Etappe“

Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD

Flugschrift der Kommunistischen Arbeiterzeitung (Januar 1992). Druck und Verlag: Das Freie Buch, Tulbeckstr. 4, 8 München 2

**KOMMUNISTISCHE
ARBEITERZEITUNG**